

Hansjörg Rabanser hat mit diesem Buch eine wichtige Studie vorgelegt, deren großes Verdienst es ist, den Prozess gegen Perger quellennah und in einer mikrohistorischen Herangehensweise dicht rekonstruiert zu haben. Die Kontextualisierungen lösen den Prozess aus einer gewissen Sensationslust, in der er bislang auch in Sagengestalt kursierte, und lenken den Blick nachdrücklich auf das menschliche Schicksal und die perfiden Mechanismen der Hexenverfolgung. Rabanser gelingt dies gänzlich undogmatisch mit seinem akribischen dokumentarischen Vorgehen, seiner umfassenden Kenntnis der Tiroler Geschichte und der vorhandenen Dokumente. So wird das Werk zugleich zu einem Handbuch der Tiroler Mentalitätsgeschichte des 17. Jahrhunderts, die er aus den Akten herausfiltert. Dicht illustriert und dabei sehr gut lesbar, ist dies ein Buch, das Wissenschaft wie allgemeines Publikum gleichermaßen ansprechen wird.

*Christina Antenhofer*

---

Philipp Zwysig, Täler voller Wunder. Eine katholische Verflechtungsgeschichte der Drei Bünde und des Veltlins (17. und 18. Jahrhundert)

*(Kulturgeschichten. Studien zur Frühen Neuzeit 5), Affalterbach: Didymos Verlag 2018, 468 Seiten, 68 Farbtafeln.*

Die missbräuchlichen Auswüchse des Barockkatholizismus werden meist in Zusammenhang mit dem vornehmlich von staatlicher Seite geführten Kampf gegen sie im späten 18. Jahrhundert zum Thema. Die der Aufklärung verpflichteten Denker hatten keine Scheu zu sagen, dass diese, ungeachtet des großen Zuspruchs beim Volk, dem tridentinischen Ideal keineswegs entsprachen. Die kirchengeschichtliche Meistererzählung zum 17. und früheren 18. Jahrhundert ist hingegen dem Paradigma von Konfessionalisierung einerseits und, damit einhergehend, Sozialdisziplinierung andererseits verpflichtet, beides Bereiche, die vom Zentrum aus, von Rom bzw. den katholischen Herrschern aus dem Haus Habsburg, jedenfalls „von oben“, gesteuert wurden. Dem absolutistischen Zentralismus auf staatlicher Seite entsprach in der Kirche die Akzentsetzung auf die territoriale Grenzen sprengende Grundbedeutung des Wortes „katholisch“, allumfassend. Man war auch darauf bedacht, dass die Glaubenslehre kirchlich sanktioniert sei, wünschte eine vereinheitlichte Liturgie und eine Verehrung der Heiligen nach den von Papst Urban VIII. erlassenen Vorschriften; Gleiches sollte für alltagsrelevante religiöse Handlungen wie Segnungen sowie Herstellung und Gebrauch von Sakramentalien gelten.

Die hier anzuzeigende, aus einer Berner Dissertation hervorgegangene Studie wechselt die Perspektive, indem sie sich auf die Ebene der Gemeinden und der Individuen begibt. Für die klassische Konfessionalisierungsforschung bedeutet dies eine höchst willkommene Ergänzung, umso mehr, als dem Unternehmen ein Respekt gebietender Forschungsaufwand zugrunde liegt: Die in nicht weniger als 25 (sic!) Archiven bzw. Sammlungen erhobenen handschriftlichen Quellen werden ergänzt durch „gedruckte Quellen“ und „Quelleneditionen“ (diese in der wissenschaftlichen Praxis eher seltene Unterscheidung scheint nach dem heuristischen Kriterium „Tradition – Überrest“ erfolgt zu sein); hinzu kommt eine umfassend recherchierte Forschungsliteratur, die viele Bereiche der Geschichtswissenschaft abdeckt.

Die Vielzahl der Archive ist umso bemerkenswerter, als der Untersuchungsraum keineswegs groß ist, im Wesentlichen das heutige Graubünden und das Veltlin. In dieser Region, so der empirische Befund, der die Forschungsfrage aufkommen ließ, war die Dichte miraculöser Ereignisse größer als andernorts. Als ihr auch für die Kirchengeschichte wichtiges verfassungsrechtliches Charakteristikum sind umfassende Handlungsmöglichkeiten der Gemeinden zu nennen. Im Untersuchungszeitraum war Graubünden mehrheitlich protestantisch, während das Veltlin am alten Glauben festgehalten hatte. Im zeitlichen Umfeld des 30-jährigen Kriegs rückte das Gebiet in den Brennpunkt der europäischen Politik; aus der Sicht Roms war es die „Vormauer Italiens“, mithin in konfessioneller Hinsicht eine Schlüsselstelle. Da die Rekatholisierung protestantischer Gemeinden nicht möglich war, wurde die gesamte Kraft in die katholisch gebliebenen investiert. Trotz des konfessionellen Hintergrunds bleibt die Argumentationsweise vornehmlich „innerkatholisch“.

Philipp Zwysig ist dem Leitgedanken verpflichtet, dass weder die katholische Kirche im Allgemeinen noch die Kirchengemeinden im Besonderen selbstreferentielle Systeme waren. Daher lehnt er sich an Wolfgang Reinhardts Verflechtungstheorie an – die er jedoch von den Personen auch auf die Institutionen ausdehnt. Besonderes Augenmerk gilt der 1622 gegründeten Kongregation *De Propaganda Fide*. Ausgeleuchtet werden die komplexen Beziehungsgeflechte zwischen Rom und der Peripherie, die Versuche Roms, die in Gestalt zahlloser lokalspezifischer Kulte wirkenden mächtigen Gegenkräfte zu den universalisierenden Tendenzen des nachtridentinischen Katholizismus auszuschalten. Dass dies überaus schwer, wenn nicht nachgerade unmöglich war, ist eine der zentralen Einsichten, die das Buch vermittelt, abgesehen vom Reiz, der dem immer wieder gewährten Blick hinter die Kulissen der Amtskirche anhaftet. Stets mitzudenken ist außerdem die enge Verzahnung sakraler und profaner Aspekte, bis hin zur Indienststellung des Sakralen für handfeste politische Interessen. Die Grenze zwischen Heilsvermittlung und Machtausübung war mitunter fließend.

In einem ersten Hauptteil, „Translokaler Katholizismus“ (S. 35–156), werden Akteure und kommunikative Praktiken untersucht. Die Rede ist von reli-

giösen Stiftungen als Mittel staatlicher Machtausübung, von der Verehrung charakteristischer Heiliger und von der 1621 eingerichteten „Rätischen Mission“, in deren Rahmen, von Rom gesteuert, der Kapuzinerorden ein umfassendes Programm umsetzte. Verflechtung erfolgte sodann auf kultureller Ebene (Schulen, Literatur), schließlich auch institutionell durch ein wohldurchdachtes System sogenannter Missionsfakultäten der Kapuziner und durch den Beitritt lokaler Bruderschaften zu den römischen Erzbruderschaften. Subtil angelegte Kommunikationskanäle ermöglichten die für die Frühe Neuzeit charakteristische Verschränkung von Informalität und Instrumentalität und ließen komplexe Beziehungsgeflechte zwischen Akteuren entstehen, die miteinander auch in Konkurrenz zueinander traten. Zentrale Bedeutung kommt den Netzwerken der Orden, besonders der Kapuziner, zu. Inhaltlich stand die Implementierung mediterraner Formen im Fokus, denn in den Augen der Patres aus Mailand und Brescia lag bei den Katholiken der Alpentäler Vieles im Argen. Die intensivierte Verflechtung hatte zur Folge, dass die *Propaganda Fide* allmählich zur dominanten Größe wurde, aber auch, dass Entscheidungen stets auf mehreren Ebenen getroffen wurden, die gegeneinander ausgespielt werden konnten. Schon früh erhob sich auch Widerstand gegen die Kapuziner, die als Fremde den einheimischen Weltgeistlichen die Handlungsmöglichkeiten entzogen und das Volk verführten.

Der zweite Hauptteil, „Barocke Gnadenlandschaften“ (S. 157–296), dokumentiert die Auswirkungen der Verflechtung auf die religiöse Kultur. Als deren Manifestationen werden eine intensive Welle an Kirchenbauten nach italienischem Vorbild, der Transfer von Reliquien, Gnadenbildern und Sakramentalien als beim Volk beliebte Heil(s)mittel, die Erforschung der Vergangenheit bzw., mitunter, deren „Konstruktion“ sowie kollektive Glaubensmanifestationen (Prozessionen/Bittgänge als *demonstratio catholica* und als Abbild sozialer Hierarchien) als Zeichen der „katholischen Vereinnahmung der Landschaft“ sorgfältig dokumentiert und kritisch analysiert. Diese seien gleichermaßen als Bestandteil der innerkatholischen Mission zu deuten wie als politische Maßnahme gegen den Protestantismus; nicht zuletzt repräsentierten sie die römische Amtskirche, deren regulatorischer Einfluss den Menschen bei jeder sich bietenden Gelegenheit vor Augen geführt wurde. Kalvarienberge und Kreuzwege machten die Region überdies zu einem Ableger des Heiligen Landes. Am Ende steht eine „Topographie der Gnadenorte“, die ein weites Einzugsgebiet der Pilgerströme nachweist und die Heiligenverehrung zeitlich, räumlich und typologisch differenziert darstellt. Die barocke Kultlandschaft präsentiert sich als wandelbar, abhängig von lokalen kirchlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen, der Heiligenhimmel als hierarchisch abgestuft. An der Spitze stand die Muttergottes, die nicht nur Gnade vermittelte, sondern auch selbst Gnaden verteilte, unter ihr standen vornehmlich Heilige, die als Symbolfiguren der tridentinisch erneuerten Konfessionskultur gelten können, wie Carlo Borromeo,

Franz Xaver und Philipp Neri; der „ältere“ Johann Nepomuk kam wegen der hohen Bedeutung der Beichte zu Ehren.

Der Darstellung der Voraussetzungen der Gnade folgt im dritten Hauptteil, „Ökonomien des (Un)Heils: Religiöse Erfahrungswelten und Ambivalenzen im Umgang mit dem Sakralen“ (S. 297–384), eine nicht minder differenzierte Analyse der Wahrnehmung derselben bei den Menschen. Der Begriff „Ökonomien“ im Titel bezieht sich auf die Vielfalt des katholischen Heilsangebots, das, trotz aller Zwänge, auch Wahlmöglichkeiten bot. Das Heilsbedürfnis der Menschen, Kleriker nicht ausgenommen, bezog sich vornehmlich auf alltagsrelevante Dinge wie Krankheit, Unfall, Naturkatastrophen, Viehseuchen etc.; bei den Frauen standen Familie und Geburt im Zentrum. Die eingesetzten Mittel sind Ausdruck einer stark materialisierten Begegnung mit Gott, und zwar ohne Vermittlung der Kirche, und einer individualisierten Gott-Mensch-Beziehung – deren struktureller Rahmen allerdings von der Obrigkeit geschaffen worden war. Die daran anschließenden Ausführungen zum aktiven Part der Laien demonstrieren die Anfälligkeit des Systems für negative Auswüchse; sie dokumentieren systemimmanente Widersprüche zwischen obrigkeitlicher Kontrolle und individueller Kulturpraxis. Drei durch die neuen Verflechtungen eingeführte Kulte stehen für kirchenrechtlich problematische Eigendynamiken (besonders kritisch, wenn die Laien von sich aus bestimmten Personen Heiligkeit zusprachen) und machen tiefgreifende Ambivalenzen sichtbar, in die die römische Amtskirche geraten war, indem sie einerseits Wunder (wie auch andere auf der emotionalen Ebene angesiedelte Manifestationen) als Mittel zum Zweck befürwortete, andererseits aber das Sakrale zu normieren versuchte, weil sie vielen Praktiken skeptisch gegenüberstand.

Die Studie weist eine kristallklare, schlüssige Struktur auf, die hohem Theorie- und Methodenbewusstsein geschuldet ist. Die Trennung zwischen der Erläuterung des jeweiligen Konzepts und dessen Ausarbeitung führt allerdings zu gewissen Redundanzen; im einleitenden Kapitel (S. 11–34) wird die Theorie mitunter beinahe überstrapaziert („Integrativ I/II“). In den Hauptteilen wechseln Narration und Analyse in angemessenem Verhältnis; jedenfalls kommt im Verfahren der sogenannten dichten Beschreibung auch Erstere zu ihrem Recht, doch ohne dass das Verweilen auf der gleichsam untersten Ebene, das auch Lesegenuss bietet, dem hohen Gesamtniveau der Arbeit abträglich wäre.

Die Überwindung klassischer Lokal-/Regionalgeschichte durch das Grundmuster „Verflechtung“ ist zu begrüßen, und dass der rätische Alpenraum als Grenzland Paradigma sein kann, erscheint plausibel. Der (allzu knappe) Hinweis, dass dies auch für Kärnten gelte, kann freilich nicht als Ersatz für jene noch zu erarbeitende analoge Fallstudie gelten, die Philipp Zwysigs Werk auf eine festere Grundlage stellen würde, auch nicht für die Erprobung seines Ansatzes an einer anders strukturierten Region. Dass der rätische Alpenraum nicht, wie Tirol, auch langfristig das Epitheton eines „heiligen Landes“ bekam,

überrascht freilich auch schon beim vorliegenden Ergebnis nicht. Eine wertvolle Anregung geht vom Zitat eines Jesuiten aus, der mit Blick auf die (katholischen) Alpenbewohner von „unseren Indianern“ (S. 17) sprach, nämlich die allgemeine kulturelle Aufgabe der Kirche (mit dem „Prozess der Zivilisation“ als erstem Schritt) bzw. ihre diesbezüglichen Ambitionen eingehender zu beforschen, als es bis dato geschehen ist, und zwar mit Ausweitung des Untersuchungszeitraums bis zum heutigen Tag.

Dankbare Erwähnung verdient ein Glossar häufig vorkommender, in breiten Kreisen nicht mehr geläufiger Begriffe aus der älteren Kirchengeschichte und aus anderen theologischen Subdisziplinen sowie aus der regionalen historischen Landeskunde. Das nach Namen, Orten und Sachbegriffen differenzierende Register ist Abbild der großen Spannweite der Arbeit zwischen den Gläubigen im kleinen Dorf und dem Zentrum der Christenheit, Rom, aber auch zwischen einem unmittelbaren, auf die Bewältigung eines mühsamen Alltags ausgerichteten Lebensvollzug und wissenschaftlicher Reflexion und Abstraktion.

68 mit instruktiven Bildlegenden versehene Farbtafeln sind eine eindrucksvolle Dokumentation barocker Kunst, die den Forschungsansatz des Verfassers zusätzlich veranschaulicht, im wahrsten Sinn des Wortes. Da sie aber auch das Auge erfreuen, befremdet die Platzierung am Ende der Darstellung, nach allem anderen gleichsam. Sollte darin eine Botschaft enthalten sein, sei, bei aller Anerkennung der analytischen Leistung, die Bemerkung gestattet: Sich vor solchen Werken staunend zu verneigen, kann nicht nur der Gestus des einfachen Gläubigen sein, sondern es sollte auch dem kritischen Wissenschaftler Gebot sein.

*Erika Kustatscher*

---

Francesca Brunet, „Per essere quest’ufficio la chiave dell’Italia e Germania...“. La famiglia Taxis Bordogna e le comunicazioni postali nell’area di Trento e Bolzano (sec. XVI–XVIII / „Da dieses Amt der Schlüssel für Italien und Deutschland ist...“. Die Familie Taxis Bordogna und die Postverbindungen im Raum Trient und Bozen vom 16. bis zum 18. Jahrhundert

*Camerata Cornello: Museo dei Tasso e della storia postale 2018, 254 Seiten, zahlreiche Abbildungen.*

Bei Betrachtung der Forschungslage der aktuellen Medien- und Kommunikationsgeschichte für die Frühe Neuzeit fällt das Randdasein der Postgeschichte auf. Dabei war es die flächendeckende und planmäßig organi-